

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.  
Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde = Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-  
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H.  
Udelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 21.                      Watertown, Wis., den 1. Juli 1872.                      Lauf. No. 153.

### Was verstehen wir unter Visitation?

Die Visitation ist nicht etwa etwas Neues, wie G. Vogt's Lehre, daß die Menschen von Affen abstammen, sondern etwas Uralters. Dr. Luther weist in seiner Vorrede zum „Unterricht der Visitation an die Pfarrherrn“ nach, daß die Visitation sowohl im alten, wie im neuen Testament geübt worden ist. Er schreibt (Luth. W. Erl. Ausg. B. 23 S. 3 ff.): „Wie ein göttlich, heilsam Werk es sei, die Pfarrherrn und christlichen Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen, zeigen uns genügsam an beide, Neu und Alt Testament. Denn also lesen wir, daß St. Paulus umherzog im jüdischen Lande, (Ap. Gesch. 9) und St. Paulus mit Barnaba (Ap. Gesch. 15) auch auf neuen durchzogen alle Ort, da sie gepredigt hatten. Und in allen Episteln zeigt er, wie er sorgfältig sei für alle Gemeinden und Pfarrherrn, schreibt Briefe, sendet seine Jünger, lauft auch selber. Gleichwie auch die Aposteln, (Ap. Gesch. 8,) da sie hörten, wie Samaria hätte das Wort Gottes angenommen, sandten sie Petron und Johannem zu ihnen. Und im alten Testament lesen wir auch, wie Samuel ikt zu Rama, ikt zu Nobe, ikt zu Galgal, und so fortan, nicht aus Lust zu Spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht seines Amtes, dazu aus Noth und Durst des Volks umherzog; wie denn auch Elias und Elisäus thäten, als wir in der Könige Bücher lesen. Welches Werk auch Christus selbst aufs fleißigste von allen gethan; also, daß er auch deshalb nicht einen Ort behielt auf Erden, da er sein Haupt hinlegte, der sein eigen wäre (Matth. 8).“ — Es ist dieser Brauch also nicht neueren Datums, sondern von Christo, den Propheten und Aposteln selbst geübt und uns durch ihr Beispiel zum wenigsten zur Nachahmung dringend empfohlen.

Wahre Christen und rechte christliche Gemeinden können sich derselben auf die Länge auch nicht enthalten. Denn wie jeder einzelne Christ die Pflicht der Liebe hat, auf seinen Bruder, namentlich auf die Schwachen zu sehen, und wenn er fehlt oder strauchelt, ihn wieder zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geist, ebenso hat jede christliche Gemeinde die Liebespflicht, auf ihre benachbarten Gemeinden zu sehen, und falls sie hie und da fehlen, in Irrthum und Sünde stecken, sie wieder zurecht helfen zu suchen mit sanftmüthigem Geiste.

Da jedoch eine ganze Gemeinde nicht ausgehen kann um andere Gemeinden zu besuchen, so ist erforderlich, daß man, wie es von jeher in der christlichen Kirche Gebrauch war, besondere Personen, die man dazu fähig hält, dazu erwählt und beruft. Was ja auch um deswillen nothwendig ist, weil kein Mensch ohne besonderen Beruf dieses Amt der Visitation öffentlich ausrichten darf und soll. Auch Dr. Luther und mehrere seiner Mitarbeiter ließen sich zu diesem Amt vom Churfürsten zu Sachsen, als ihrem Nothbischof, berufen. So machten es ja auch die Apostel, vielleicht mit Hinzuziehung der Gemeinde zu Jerusalem, als sie hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hätte. Sie wählten Petrum und Johannem, daß sie die neuen Christengemeinden in Samaria besuchten, also visitirten. In solcher Visitation, wie sie Paulus, Petrus und Johannes übten, trieb sie die wahre brüderliche Liebe. Und nur aus wahrer Brudersliebe soll die Visitation hervorgehen; geht sie aus etwas andern hervor, so ist es verkehrt.

Was ist denn nun eigentlich eine Visitation? Wie schon gesagt, ist dieselbe ein Besuchen der Gemeinden durch dazu erwählte und berufene Personen, die im Namen und Auftrage einer größeren kirchlichen Verbindung, nach dem Beispiel hl. Schrift und unserer gottseligen Vorfahren, die verschiedenen Gemeinden besuchen. Dieses Besuchen ist aber kein zweckloses, noch viel weniger ein Besuchen zum Fressen und Saufen, allerlei Vergnügungen oder Gelderpressungen, wozu die Visitation ausartete unter dem Papstthum, wo dieses Amt oft von den dazu bestellten Bischöfen unwürdigen Personen übertragen wurde, die es denn nicht selten gebrauchten zum Fressen und Saufen, zu Gelderpressungen und elender Spionage, so daß Luther von ihnen sagt: „Eitel Junker und Prasser sind es worden, die den Leuten das Ihre verzehrten, und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten.“ — Auch ist die Visitation keine kirchliche Polizeianstalt, die etwa eingesetzt wäre zum Klagen und Verklagen, wo etwa der Visitator als unfehlbarer Richter erschiene und mit Gesetz und Donnerschlägen dreinführe. Nein, der Visitator darf nicht kommen als ein Richter und Herrscher über die Gemeinde, sondern als ihr Diener; nicht zu herrschen, sondern zu dienen, ist dieses Amt, wie alle Ämter in der Kirche Gottes, bestimmt, und will der Visitator etwa herrschen und nicht dienen, so entlasse man ihn sofort seines Amtes, denn er ist untauglich dazu.

Die Visitation, die ein Besuchen der Pastoren und Gemeinden ist, hat zum nächsten Zweck, sich von dem Stand der Lehre, des Glaubens und Lebens der Pastoren und Gemeinden zu überzeugen, und rathend, helfend, bessernd und fördernd einzugreifen, wo etwa nicht alles ist, wie es sein sollte (und wo wäre wohl eine Gemeinde, wo alles wäre, wie es von Gottes- und Rechtswegen sein sollte?). Das ist natürlich nur möglich, wenn Pastor und Gemeinde über die betreffenden Punkte befragt werden. Und daß die Pastoren und Lehrer besonders vorgenommen werden sollen, versteht sich von selbst; denn sie sind die Hirten der Schafe und Lämmer, und wenn es mit den Hirten schlecht steht, wie solls denn um die Heerde stehen? Zu diesem Zweck soll denn auch der Visitator, nach der süneburgischen Kirchen-Ordnung von 1644, sich bei dem Pastor unter anderem erkundigen nach seiner „Lehre und Religion,“ ob dieselbe mit dem Worte Gottes und den Bekenntnißschriften unsrer luth. Kirche genau übereinstimmt; nach der Verwaltung seines Amtes in Predigt, Christenlehre und Seelsorge; „ob er auch fleißig auf seine Predigten studire, und was er in specie für Bücher darauf lese;“ ob er auch Christen- oder Kinderlehre halte, und wie er den Katechismus treibe; ob er sich auch der Kranken annehme, wie er dieselben unterrichte, strafe, tröste, ermahne? Ferner soll sich der Visitator bei den Pastoren erkundigen, „wie ein jeglicher Pastor seine *privata studia* übe, und was er für christliche, seinem Amte gemäße, und dienstliche *exercitia* habe; ob er auch täglich die heilige Bibel lese, und daneben Lutheri, und andere reine nützliche Schriften?“ Oder ob er die Zeit mit nichtsnutzigen Dingen zubringe, oder gar sie auf der faulen Bärenhaut verschlase. — Bei den „Schulmeistern“ soll sich der Visitator erkundigen, ob sie „vor allen Dingen den Katechismus fleißig treiben, nebenst den Kirchengesängen,“ ob sie „in ihren Bedienungen emsig, getreu, aufwärtig und gehorsam sein“ u. s. w. — Unseres Erachtens sollte man den Kirchenvorstehern die Zurücksetzung, daß sie nicht visitirt werden, ersparen, und sie ebenfalls visitiren und zwar, wenn irgend möglich, einzeln; \*) wobei der Visitator sich etwa zu erkundigen hätte, wie sie ihrem Seelsorger sein Amt zu erleichtern suchen und ihm beistehen; ob sie die

\*) Davon ist jedoch in der von der Synode den Visitatoren gegebenen Instruction nichts gesagt. (Anm. d. Red.)

Sünden und Fehler der Gemeindeglieder, die sie ja in der Regel viel früher erfahren als der Pastor, in echter Liebe strafen und die Irrenden zurechtbringen suchen mit sanftmüthigem Geist; ob sie sich der Kranken annehmen, sie fleißig besuchen, ihnen mit Rath und That zur Hand gehen; ob und wie sie für Arme, Wittwen und Waisen sorgen; ob sie nie ohne Noth die Gottesdienste verkümmern, sondern die Ersten und Letzten dabei sind; ob sie überhaupt sich befeßigen, der Gemeinde mit einem gottseligen Wandel voranzugehen; ob sie Morgen- und Abendgottesdienst halten, „die heilige Bibel fleißig lesen,“ ihre Kinder und Gekerkte den Katechismus lernen lassen und, wie Dr. Luther dringend ermahnt, dieselben wöchentlich wenigstens einmal verhören, was sie gelernt haben? u. s. w.

In der Gemeindeversammlung soll sich der Visitator bei der Gemeinde erkundigen, was und wie der Pastor predige, ob reine Lehre oder falsche, ob klar und verständlich, oder unverständlich oder wie Kraut und Rüben durcheinander; ob nicht nur des Sonntags, sondern auch in der Woche, ob er Nachmittagspredigten oder Christenlehre halte, und wie er den Katechismus treibe? Ob er sich Vernachlässigung seines Amtes durch Reisen oder sonst wie zu Schulden kommen lasse; ob er „seine eigene privat affecton auf der Kanzel“ behandle, oder ob er gar „dem Trunke und Müßiggang nachgehe,“ oder ob er als wahrer Christ wandele und seiner Gemeinde ein gottseliges Vorbild in allen Tugenden sei? — In Bezug auf die Lehrer soll der Visitator sich erkundigen, ob sie „für allen Dingen den Katechismus fleißig treiben,“ „ob sie ohne des Pastoren (hier der Gemeinde) Erlaubniß verreisen, dem Trunk nachgehen, oder durch ihr gottesfürchtiges, friedliches, ehrbares Leben andern Pfarrkindern zu gedeihlicher Nachfolge, ihrem geistlichen Stande und der christlichen Schuldigkeit nach, mit gutem Exempel vorgehen?“

Ferner soll der Visitator sich deshalb erkundigen, „ob die Zuhörer an den Sonntags-, Feiertags- und Apostel-Tagen und in den Wochen, Vor- und Nachmittags, wann gepredigt wird, die Kirchen fleißig besuchen, den Gottesdienst mit christlicher Andacht verrichten, oft zu dem Tische des Herrn gehen?“ Ob sie das Wort Gottes mit Sanftmuth annehmen, und dadurch helfen, daß der Pastor sein Amt mit Freudigkeit verrichten könne, oder ob sie sich störrig zeigen, sich dem Worte Gottes widersetzen und schuld daran seien, daß ihr Pastor sein Amt mit Senzen verrichten muß? Ob Gotteslästerer oder Epicurer vorhanden sein, und zu ärgerlicher Nachfolge durch ihr böses Leben Anlaß und Ursache geben?“ Ob sie den Kirchen- und Schuldienern ihre „Besoldung und andere Gehühnisse zu rechter Zeit geben, reichen und leisten?“ damit dieselben ihrem schweren, verantwortungsvollen Amte doch wenigstens ohne Nahrungssorgen obliegen können; ob die Kirchen-, Pfarr-, Wittwen-, Schul- und Küstengebäude auch in gutem Zustande sein, und wie sie darin am glücklichsten zu erhalten? u. s. w. Man sieht also, an Arbeit hat der Visitator keinen Mangel.

Da sieht man nun als ein armer Land- oder Dorfpastor inmitten seiner Gemeinde, meint's gut, sucht tren und redlich Seelen für den Himmel zu werben, bemüht sich nach bestem Wissen und Gewissen alles zu Gottes Ehre und zum Wohl der

Gemeinde anzurichten, plagt, sorgt und arbeitet sich dafür Tag und Nacht ab; man hatte aber bis jetzt doch die Genugthuung dafür, daß man ungestört schalten und walten konnte und sich fast niemand außer der Gemeinde darum kümmerte oder gar darein redete. — Allein in Folge der Beschlüsse unserer letzten Synodal-Versammlung hat man alle Augenblicke zu erwarten, daß mal so ein Herr Visitator, der möglicherweise auch noch seine Nase etwas höher trägt, als wir gewöhnlichen Menschenkinder, sich plötzlich zum Besuch anmeldet, oder gar urplötzlich im Pfarrhause erscheint, um nach Predigen, Lehren, Seelsorge, Katechisation, Leben, Wandel u. s. w. zu fragen, und das von amtswegen! Man weiß, was das zu bedeuten hat. — Bisher saß man in guter Ruh; muß man jetzt nicht immer in einer gewissen Furcht und Unruhe leben ob des Visitators, dem bald dieses, bald jenes, was man doch in bester Absicht thut, vielleicht nicht rechtgethan erscheint? Für die Pastoren scheint in der That das Ende aller Gemüthlichkeit da zu sein.

Der Schullehrer arbeitete bisher im Einverständnis mit seinem Pastor in der Schule für das Wohl der Kinder, und bis jetzt stellte sich fast niemand Fremdes ein, der sich von amtswegen nach seinem Katechismus, Biblischengeschichtsunterricht u. s. w. erkundigte. Auch das soll anders werden; auch in der Schule soll sich von Zeit zu Zeit der Visitator einstellen und Erkundigungen einziehen! Wie sollte da wohl noch ein Lehrer mit Freudigkeit arbeiten können? — Die Gemeindeglieder lebten bisher in gutem Frieden vor einem Visitator, (nur auf dringendes Verlangen pflegte derselbe in der Person des Präsidenten zu erscheinen,) sie besuchten bis jetzt ganz nach Belieben die Predigt, lernten von Bibelsprüchen und Katechismus gerade so viel wie ihnen zusagte, ohne daß sich bis jetzt außer ihrem Pastor irgend jemand von amtswegen nach Kirchen- und Abendmahlsgehen, Bibel- und Katechismuskenntnissen, Leben und Wandel erkundigte. Das aber soll hinfort der Visitator thun. — Ist das aber nicht wirklich tyrannisch, namentlich in diesem Lande, wo's ein jeder machen kann, wie's ihm gefällt? Ja, und bedenkt man, daß die Visitation unter dem Pasththum so viel und schändlich gemißbraucht wurde, wäre es denn in der That nicht viel besser, sie unterbliebe ganz und gar? Dazu kommt noch, daß unser alter Adam, der ja doch auch immer ein Wort mitredet und vorgiebt es gut zu meinen, durchaus nichts von Visitation wissen will. Wie sollen wir uns denn da verhalten?

Um auf das Letzte zuerst zu erwiedern, so wären wir in der That sehr übel dran, wenn wir nichts von dem gebrauchen wollten, was gemißbraucht worden ist. Dann dürften wir nicht mehr predigen und zur Kirchen gehen; denn Predigt und Kirchengenhen ist schon vielfach gemißbraucht worden; wir dürften weder in der Bibel lesen noch beten, denn Bibel und Gebet sind schon schrecklich gemißbraucht worden; ja wir dürften nicht mehr essen und trinken, denn jede Speise, jeder Trank, jede Creatur ist gemißbraucht worden. Der Grundsatz: dasjenige nicht zu brauchen, was schon gemißbraucht ist, ist also nicht stichhaltig. Wir müssen uns im Gegentheil an den guten Grundsatz halten: „Der Mißbrauch hebt den rech-

ten Gebrauch nicht auf.“ Dazu muß ja auch von einem Christenmenschen festgehalten werden, daß der alte Adam gar nichts zu sagen hat. (Was mit dem anzufangen, sagt Dr. Luther im 4ten Hauptstück, 4te Frage und Antwort.)

Was nun die Furcht vor Erkundigungen über unsere Lehre und unser Leben durch die Visitation betrifft, so muß sich dieselbe auch auf Null reduciren, oder gar in Freude verwandeln, wenn wir anders als Christen dem Dinge etwas schärfer in die Augen sehen. Zunächst haben wir das Vorbild Christi, der Propheten und Apostel, die alle visitirt haben nach ihrem amtlichen Beruf. Wäre also die Visitation an und für sich vom Uebel, oder könnte sie nichts Gutes nützen, so hätten diese es gewiß nicht gethan und uns nicht ein solches Vorbild hinterlassen. Unsere theuren, längst im Herrn entschlafenen Glaubensväter haben gar hoch von der Visitation gehalten und sie dringend empfohlen. War es doch unser l. D. Luther selbst, der sie in unsrer luth. Kirche ins Leben rief und hernach die Frucht solcher Visitation hoch rühmte. — Was ist denn der Hauptzweck der Visitation? Die oben erwähnte Lüneb. Kirchenordnung sagt es, wenn sie als den Endzweck der Visitation hinstellt, „daß die göttliche Lehre recht getrieben, so falsche Lehre einreißen wolle, dieselbe abgewandt und allenthalben ein christlich, gottselig Leben von Pastoren und Zuhörern geföhrt, und alle befindenden Mängel und sonst besorgliche, ärgerliche Nachfolge bei Zeiten verhütet und abgeschafft würden;“ oder wie Dr. Luther kurz aber treffend sagt: „damit die armen Seelen ihres Erzhirten, Jesu Christi, Stimme hören, und desto fleißiger versorgt und gewartet werden, denn Gott Lob! in solcher Visitation ja nichts anders gesucht wird, denn Gottes Ehre und der Seelen Heil.“ Und daß dazu eine wohlgeföhrt Visitation viel beitragen kann, lehrt die Erfahrung und liegt zu sehr auf der Hand, als daß wir noch nöthig hätten, viel darüber zu sagen. — Wollten wir uns nun der Visitation widersetzen, so würden wir uns der nöthigen und wichtigen Glaubens- und Liebesarbeit, nämlich Gottes Ehre und der Seelen Heil fördern zu helfen, entziehen, ja auch andere hindern, sie an uns zu üben. Das dürfen wir doch gewiß nicht. Wie würden wir auch einst im Gericht bestehen, wenn der Richter, Jesus Christus, fragen wird, wie wir in der Liebe für andere Seelen und Gemeinden thätig gewesen sind, und wir antworten müßten: Ja Herr, du hast wohl geboten, unsers Nächten Last zu tragen, wenn er fällt, ihm zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geist: aber wir haben uns darum sehr wenig gekümmert, wir sind unsere eigenen Wege gegangen, haben andere Christen und Gemeinden ruhig links liegen lassen, wollten auch nicht, daß sie sich um uns kümmern sollten? — Wir würden uns also entschieden gegen die Liebe zu Gott und unsere Mitchristen versündigen; und das wollen wir doch nicht. — Wir würden aber auch sehr thöricht handeln, wenn wir die Visitation nicht haben wollten. Was würden wir wohl von unserm Nachbar denken, wenn er gute Freundschaft vorgäbe, aber von uns verlangte, ihn nie zu besuchen, ihn nie zu fragen, wie es ihm ginge, nie, wenn er auf falscher Fährte sich befände, ihn aufmerksam darauf zu machen; ihn nie, wenn er etwas zu seinem eignen großen Schaden vornähme, davon abzuhalten

suchen sollten: würde man nicht völlig irre an solchem Nachbar werden und ihn fast reif für's Irrenhaus halten? Ganz ähnlich aber würden wir handeln, wenn wir erklärten: bei uns soll nicht vorkommen werden.

Aber wie, wenn nun der Herr Visitator sein Amt mißbrauchen, parteiisch oder unchristlich führen wollte? Nun zuerst wollen wir bemerken, daß es Sünde wäre, den Visitator ohne Grund mit Mißtrauen zu empfangen. Zum andern was hat uns denn der liebe Gott den heiligen Geist verheißen, sein klares Wort und die fünf Sinne gegeben? Doch gewiß dazu, solches alles recht zu gebrauchen und namentlich aus seinem Worte seinen Willen recht erkennen zu lernen und uns einen tüchtigen Schatz heilsamer Erkenntnis zu erwerben. Das wollen wir denn auch thun, und dann dem Herrn Visitator ein bißchen auf die Finger sehen und aufpassen, daß er uns nicht über die Stränge schlage. Er soll uns alles nach Gottes Wort richten und regeln, anders wollen wir nichts leiden noch anerkennen. — Daß seiner Zeit die Visitation in Verfall gerieth und vielfach gemißbraucht wurde, daran sind nicht allein die Visitatoren, sondern auch die Gemeinden schuld gewesen. Hätten sie sich die heil. Schrift nicht rauben lassen und dieselbe fleißig studirt, so hätten sie schon mit Gottes Hülfe dem einreißenden Verderben wehren können. — Da nun die Visitation in Gottes Wort und der brüderlichen Liebe wohl gegründet, ihr Zweck ein guter und löblicher ist, die heil. Schrift uns selbst eine Menge Beispiele der Visitation zur Nachahmung vor Augen stellt, und sie mit Gottes Hülfe viel Segen stiften und Unheil verhüten kann: so wollen wir, wie Dr. Luther sagt, dieselbe uns nicht bloß „gern gefallen lassen, nach der Liebe Art“, sondern Gott von Herzen danken, daß er uns diesen schönen, alten lieblichen Brauch wiedergeschenkt hat.

Wenn wir nun noch etwas vom Segen einer nach Gottes Wort geführten Visitation sagen wollen, so kann es uns nicht einfallen, denselben allseitig und genügend zu erörtern, da das auf so engem Raum nicht möglich ist, sondern nur kurz wollen wir einiges davon andeuten. — Zuerst wollen wir den unaussprechlichen Segen namhaft machen, den die Visitation durch Mitarbeiten zur Reinerhaltung der rechten Lehre stiften kann. Unendlich wichtig ist es ja, daß Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird. Denn durch falsche Lehre kann kein Mensch selig werden, sondern nur durch rechte oder reine Lehre. Falsche Lehre trägt also in sich die allergrößte Gefahr, nämlich die Seelen auf ewig zu verderben. — Da ist nun z. B. ein Pastor, der seinen persönlichen Eigenschaften und Anlagen, seinem ganzen christlichen Entwicklungsgange nach sich zu der methodistischen Lehre und Praxis hingezogen fühlt, sich auch vielleicht in etwas die Augen blenden läßt, so daß er meint durch methodistische Wirksamkeit würde mehr Frucht geschafft, als durch Lutherische oder schriftgemäße; auch vielleicht anfängt, sich ein Gewissen zu machen über die geringe Frucht seiner Wirksamkeit, (obgleich kein Pastor für die Frucht seines Wirkens verantwortlich ist, sondern nur für sein Wirken selbst,) wenn ein solcher sich nun allein überlassen bleibt, so ist es gar leicht möglich, ja auch schon oft geschehen, daß er durch methodistische, also gesekliche Lehr-

und Predigtweise den Seelen seiner Gemeinde, trotz seines Gutmeinens, großen Schaden zufügt und schließlich vollständig mit einem großen Theil der Gemeinde zum feindlichen Heerlager des Methodismus übergeht. Kommt nun zu einem solchen der Visitator, (der natürlich in der Lehre wohlgegründet sein muß,) und erkennt die verkehrte Stellung desselben, so kann er ihn mit Gottes Hülfe oft zur besseren Erkenntnis bringen, ihn vom Irrwege zurückführen, so daß die Visitation für ihn und seine Gemeinde zum unberechenbaren Segen wird. — Wie oft ist es ferner schon vorgekommen, daß luth. Pastoren zu den Unirten, Wiedertäufern und andern Sekten zum großen Schaden ihrer eigenen und der ihnen anvertrauten Seele übergegangen sind, oder von geheimen Gesellschaften ins Schlepptau genommen wurden und ganz vom Glauben abgefallen sind. Sehr viele derartige Uebelstände hätten jedenfalls vermieden werden können durch zeitiges, liebevolles Eingreifen der Visitation.

Ferner möchten wir erwähnen den Segen der Gemeinschaft. Wir lesen ja in der Ap. Gesch. von den ersten Christen: „sie blieben beständig in der Gemeinschaft.“ Die Kirche Gottes ist die Gemeinde der Heiligen, und diese Heiligen sollen nun so viel nur möglich Gemeinschaft pflegen. Senden nun die Gemeinden Visitatoren, so besuchen dieselben im Auftrag der Gesamtheit die einzelnen Gemeinden und pflegen also die Gemeinschaft der Gemeinden unter einander. Bis jetzt konnte man ja öfters Klagen hören, wie: wir wissen fast nichts von der Synode, als wenn wir zahlen sollen. Das wird hoffentlich besser werden und die Gemeinden werden mehr und mehr den Segen synodaler Verbindung erfahren. Es könnte hier nun noch gar vieles von dem Segen namhaft gemacht werden, den eine wohlgeordnete Visitation hat, als Besserung des Gottesdienstes durch klare, runde und blühende Predigtweise, durch Erzielung größerer Einheit in Ceremonien, Gottesdienstordnung, Besserung des Katechismusunterrichts in Kirche und Schule, Besserung des Lebens der Pastoren und Gemeinden, größere Treue im Predigen und Hören, größere Liebeshätigkeit zum Besten der einzelnen Gemeinden und zum Besten der Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt; doch ziehen wir es vor, weniger im Voraus darüber zu reden, aber treuer und fleißiger zu beten um reichen Gottsegens zu diesem heilsamen, aber auch schweren Amte. — In welcher Art und Weise nun die Visitation am segensreichsten ausgeführt wird, darüber wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen, mögen das die Herren Visitatoren selber thun und dabei nicht vergessen, den Erzbischofen und Oberbischofen mit Gebet um Gnade und Weisheit anzuflehen, während wir sie in unsere Fürbitte ebenfalls einzuschließen nicht versäumen wollen. B.

## Die drei Halligkinder.

Erzählung von A. Fries.

(Fortsetzung.)

Nach einer Weile kehrte Thomas zurück; er hatte sich gefast. Esther war aufgestanden und hatte sich an den Tisch gesetzt; ihr Haupt stützte

sie auf die gefalteten Hände und sah Thomas mit ihren klaren Augen fragend an. Er setzte sich ihr gegenüber und sagte: Wenn Du stark genug bist, so will ich Dir alles erzählen! Und nun berichtete er die Geschichte des Schiffbruchs, nur daß er verschwieg, wie er wohl hätte Andres retten können, wenn er gewollt, ja seiner erstarrten Hand die rettende Planke entzogen habe. Esther horchte athemlos, und ihre Thränen flossen, ohne daß sie es wußte, unaufhaltsam über das blasse Antlitz. — Nachdem Andres in die Tiefe versunken, hatte sich allmählig die Wuth des Sturmes gelegt. Thomas hatte gesehen, daß in einer nicht gar zu weiten Entfernung eins der Böte von dem gestrandeten Schiffe flott geworden; er hatte auch Menschen darauf gesehen und sie mit Aufbietung all seiner Kräfte gerufen, aber man hatte ihn nicht gehört. So war er den ganzen Tag hingetrieben auf seinem Fahrzeug, und hatte sich mit einem Strick, den er zum Glück in seiner Tasche fand, daran festgebunden. Seine Kräfte wollten ausgehen, Hunger und Durst quälten ihn. Da sah er gegen Abend ein Schiff auftauchen am Horizont; er faßte wieder Muth. Es gelang ihm, eine Planke loszubringen von den Schiffstrümmern, die ihn trugen; darauf zerriß er sein Hemd, befestigte die flatternden Fäden an dem Holz und blickte nun mit verzehrender Spannung nach dem Schiff, ob man ihn bemerke. Es schien ihm, als ob es näher käme, — ja, man hatte ihn gesehen; ein Boot ward ausgesekt. Von da hatte ihn das Bewußtsein verlassen. Als er wieder zu sich gekommen, war er an Bord eines Barkschiffes gewesen, das nach der Capstadt fuhr. Seitdem hatte das Glück ihn sehr begünstigt. Er mußte viel Geld verdient haben, denn seine kleidliche Seemannstracht war von feinsten Tuch. Er trug seine Wäsche mit goldenen Hemdknöpfen, und die damals am Strande gefundene Kette, die er aus dem Schiffbruch gerettet, weil er sie stets unter den Kleidern auf der bloßen Brust getragen, war jetzt an einer schönen, silbernen Taschenuhr befestigt. Man sah's seiner ganzen Erscheinung an, daß er viel auf sein Aeußeres hielt.

Die Geschichte hatte er in einem tief bewegten Tone vorgetragen; es war anzuhören, als ob er jedes Wort seinem erschütterten Herzen abrang. Ueberhaupt war sein ganzes Wesen durchaus verändert gegen früher: so gedämpft und gehalten, keine Spur von der früheren Leidenschaftlichkeit und dem Ungestüm, worin er sich gehen ließ. Dabei war er freundlich und gütig gegen Alle. Keins hatte er vergessen, wie seine mitgebrachten Geschenke bewiesen, und jedem das auserwählt, was ihm Freude machte. Für Esther hatte er einen ganzen Besatz von Knöpfen aus durchbrochener Silberarbeit, auch dazu passende Ohrgehänge. Er blieb bis in den Spätherbst auf der Hallig. Mit Esther verkehrte er wie ein gütiger, liebevoller Bruder, und sie so wenig, wie Alle, mit denen Thomas umging, konnte sich der gewinnenden Macht seiner so wohlthunend veränderten Persönlichkeit entziehen. Bei der Abreise versprach er, baldmöglichst, vielleicht schon im nächsten Frühjahr, wiederzukommen; er beabsichtigte die Stenermannsschule in Hamburg durchzumachen und im Frühling die Prüfung zu bestehen.

Der Winter verging ohne besondere Ereignisse. Das Meer hatte ein paarmal gedroht, über die

Wersten der Hallig zu steigen, doch war größerer Schaden noch gnädig abgewandt worden.—Esther's Schmerz war tief, aber stille; sie hatte jetzt völlige Gewißheit und beugte ihr Herz im kindlichen Gehorsam unter die Hand ihres Gottes. Auch weilten ihre Gedanken oft und gern bei dem fernem Thomas, und sie konnte sich seiner Rückkehr freuen, war er's ja doch, der zuletzt mit Andres geredet, der ihr seinen letzten Gruß gebracht, der ein Zeuge seines traurigen Todes gewesen war.

Der Sommer kam, und mit ihm Thomas. Warm und herzlich begrüßte er Esther. Sie ließ ihm ihre beiden Hände, die er gefaßt, und er fühlte den Druck seiner Hand leise erwiedert. Die Steuerermährungsprüfung hatte er sehr rühmlich bestanden und hatte nun einen Platz als Steuermann auf einem Schiffe, das von Hamburg nach Nordamerika fahren sollte, das aber noch im Bau begriffen und erst im August die Reise antreten sollte. Bis dahin bleibe ich bei Dir, sagte er zu Esther, wenn Du mich hier haben magst!—Esther sah ihn ruhig an und meinte, wie er doch so fragen könne, da er doch wohl wisse, daß sie viel von ihm halte. Er hatte ihr darauf wieder dankbar und froh die Hand gedrückt.

Nun brachte Thomas fast den ganzen Tag bei Niels Andersen zu. Dem Alten hatte er bald das Herz abgewonnen. Thomas war aber auch unerschöpflich im Erzählen, dabei so aufmerksam und zuvorkommend, wie nur ein guter Sohn gegen den Vater sein kann. Sonntags ging er nicht bloß mit in die Kirche—das war auf der Hallig selbstverständlich—, sondern Esther hatte beobachtet, wie er so oft ganz in Gebet und Andacht versunken dasgeessen und sein Angesicht wie zerfarrt ausgesehen. Dann hatte Esther einen Widerschein von der Freude der Engel in ihrem Herzen gespürt, die sich freuen über einen Sünder, der Buße thut vor neunundneunzig Gerechten. Das war auch keineswegs heuchlerische Berechnung beim Thomas. Er hatte wirklich Zeiten, wo die Gedanken ihn inwendig schwer verlagten, wo es ihm war, als tauche die Hand mit dem Ringe aus dem Wasser auf, um Rettung flehend,—und eine Stimme schrie ihm zu: Bruder-mörder! Dann brachte er die Stimme zum Schweigen, mit dem festen Vorsatz, sein ganzes künftiges Leben solle eine Sühnung sein, wenn es ihm gelänge, daß Esther die seine würde. Er war also noch weit von wahrer Reue und Buße entfernt; der Fels in seinem Herzen war noch nicht gesprengt, und ob auch eine junge Saat aufgrünte, es bedurfte nur eines Tages Sonnenschein, um sie verdorren zu lassen. Zur Zeit der Aufsechtung mußte Thomas abfallen.

Endlich glaubte Thomas die Zeit gekommen, sich gegen Esther offen auszusprechen, denn er verschmähte es, durch väterlichen Einfluß auf Esther zu wirken. Des alten Andersen war er sonst gewiß; daß er ihn mit tausend Freunden als Schwiegersohn annähme, fühlte er alle Tage deutlich genug.

Thomas suchte Esther. Er fand sie in der Laube und setzte sich neben sie. Sie hatten die letzte Zeit oft dagelassen. Doch merkte Esther bald, daß Thomas etwas auf dem Herzen habe; sie blickte fragend zu ihm auf. Seine dunklen Augen ruhten mit einem feuchten Blick auf dem Mädchen; er zog sie an sich, sie ließ es geschehen. Dann hob er an zu reden mit seiner weichen, zu Herzen gehenden

Stimme: Esther, Du weißt es ja wohl, wie Du mir lieb gewesen von je her, Du wandtest mir aber Dein Herz nicht zu, konntest es mir nicht zuwenden! Da ward ich schlecht! Nun aber hat Gott geredet. Der, dem Du Dein Herz zugewandt, kommt nicht wieder. Ich bin zurückgekehrt, und schon die Hoffnung, die mir nun aufging, hat mich zu einem neuen Menschen gemacht. Verstoßest Du mich auch jetzt, Esther, so fühl' ich's deutlich, dann bin ich verloren, an Leib und Seele! Nimmst Du mich an, so führst Du mich in den Himmel, hier und dort! Esther, willst Du, kannst Du mein Weib werden?—Als er sprach, war ihm vor innerer Bewegung eine Thräne herabgeflossen; sie fiel auf Esther's Hand. Da zuckte das Mädchen zusammen; dann hob sie die Augen auf zu dem Antlitz, das mit ängstlicher Spannung sich über sie neigte, und sagte mit leiser, faulster Stimme: So wie ich Andres geliebt, kann ich Dich nicht lieben, Thomas, aber ein treues, gehorsames Weib in Hingebung und Selbstverläugnung will ich Dir werden! Ist Dir das genug, dann nimm mich hin!—Da umfaßte er sie wieder in wilder Freude und trug sie ins Haus und sagte den Eltern, was geschehen, die waren's wohl zufrieden.

Das war so um Johanni. Das Halliggras ward zum ersten Mal gemäht. Im August sollte Thomas fort. Da drängte er nun, daß vorher die Hochzeit werden sollte. Es war ja auch kein Grund, damit zu warten. Das Aufgebot ward bestellt. Am nächsten Sonntag ward's nach Halligstite ausgebracht. (Siehe: Halligenbuch von Chr. Johannsen.) Thomas und Esther gingen als Brautleute aus der Kirche nach Hause, und man brachte ihnen Glückwünsche, und am Nachmittage stellten die jungen Burschen ihnen das Schiff mit Flaggen und Wimpeln vors Haus, den Bräutigam zu mahnen, daß für ihn kein Bleiben am Lande und daß die See wieder nach ihm verlange. Thomas war übrigens froh, als ihm durch einen Brief die Anzeige ward, der Schiffsbau werde vier Wochen länger dauern, als erwartet; so konnte er doch noch zwei Monate nach der Hochzeit auf der Hallig bleiben.

Das junge Paar zog hinüber zur Mutter Anna, die den Thomas ganz in die Rechte des verlorenen Sohnes eintreten ließ. Thomas war überglücklich; er trug Esther auf den Händen. Zu seiner Begleitung mußte sie eine Reise nach dem Festlande machen, wonach sie sich als Kind so oft gesehnt. Jetzt ließ sie dies, wie alles Andere ruhig geschehen. Sie dankte dem Thomas von ganzem Herzen für all die warme Liebe und Güte, womit er sie überhäufte: als aber endlich der Abschied kam, da sah sie ihn ruhig scheiden.

Esther blieb nun denn zurück auf der stillen, grünen Heimathinsel und theilte das Loos der meisten Halligfrauen. Sie fühlte kein unruhiges Sehnen und Verlangen nach dem Fortgegangenen, sie gedachte seiner aber oft und treulich, sie betete für ihn im sonntäglichen Gottesdienst und daheim und befahl ihn der Obhut und Aufsicht des barmherzigen Gottes. Ihr Herz war stille geworden, stille in Gott. Sie wußte, daß sie gewandelt, wie er sie geführt, und war's zufrieden.

Als es gegen Weihnachten ging, fühlte Esther das Leben ihres Kindes unter ihrem Herzen. Und nun fing eine neue Zeit für sie an. Es war ihr,

als strömte es wieder warm und lebendig durch ihr Gemüth,—als könne sie noch einmal sehr froh und glücklich werden in dieser Welt. Wenn's draußen von der See her stürmte und der Nordwest die Wassermassen an die Inseln trieb, daß die See-möven schon herangeflogen kamen und auf den Wersten Schutz suchten,—Esther blieb merkwürdig gelassen und sorglos, es war ihr, als hätte sie's verbrieft und versiegelt, daß ihr kein Haar gekrümmt werden dürfe. Wenn Mutter Anna davon sprach, man müsse wohl das Trinkwasser aus der Cisterne ins Haus tragen, weil die Salzfluth darüber weggehen werde, oder schon die Schafe auf den Boden bringen wollte, weil die Fluth doch gar zu hoch steige,—dann meinte Esther immer, man möge doch noch eine halbe Stunde warten, das Wasser werde wohl fallen und der Wind sich legen. Und immer geschah's wie sie es sich gedacht. Sie hatte immer ein Gebetsleben geführt, und ihre Seele hatte von früh her im Umgang mit Gott, ihrem Heiland, gestanden, aber so warm hatte sie noch nicht gebetet, wie jetzt, so innig noch nie verkehrt mit der unsichtbaren Welt; es war ihr, als ob alles Beten eine besondere Erhöhung fände und ein reicherer Segen, wie noch nie zuvor, über sie käme, Alles um ihres Kindes willen. Wenn sie nun in der Dämmerstunde am Fenster saß und hinaus-blickte, und ein Stern nach dem andern hervorkam aus dem dunkelnden Himmel, dann träumte sie wieder und hatte viel zu denken; aber sie träumte nicht mehr vom Festlande, auch nicht von vergangenem Glück und verlorener Liebe,—sie lebte und webte von den hellen Kinder-Augen, von dem weichen, seidnen Haar des kleinen Hauptes, von dem ersten Schrei aus der jungen Menschenbrust; sie träumte weiter von den ersten Reden, von dem heiligen Mutternamen,—und vor all der seligen Hoffnung kam keine Sorge und keine Narbe auf. Ihr Herz war stille, wie draußen die See, darin der Himmel mit all seinen Sternen sich spiegelte.

So kam endlich, als die Tage schon lang und die Nächte kurz geworden, ihre Stunde heran. Mutter Anna konnte selbst ihrer geliebten Tochter beistehen in der Noth, denn eine Hebamme ist schwer zu erreichen auf der Hallig. Es waren lange, schwere Stunden, aber Esther blieb ganz muthig und getrost und sprach den Frauen zu, die herumstanden, sie dachte immer an das Wort aus dem Evangelium Johannis: „Ueber ein Kleines!“ und an die große Freude, davon der Herr dort redet, die das Weib empfindet nach der Angst, wenn der Mensch zur Welt geboren ist. Und diese große, wunderbare Freude ward ihr zu Theil, sie rauschte ihr durch die Seele, als sie des Kindes Stimme hörte. Da mußte man ihr Kissen unter's Haupt legen, sie aufrichten und das Kind, ein Töchterlein, vor ihr auf die Bettdecke legen, und sie segnete es mit dem ersten heiligen Muttersegen, faltete ihre Hände über seinem Haupt und betete,—betete auch für des Kindes Vater, daß der Herr ihm gnädige Heimkehr bereiten wolle.—Dann ward ihre Seele sehr müde, die Augen fielen zu, das Haupt sank zurück in die Kissen. Der barmherzige Gott senkte einen sanften, erquicklichen Schlaf über Esther's müdes, stilles Herz!

(Fortsetzung folgt.)

## Die Minnesota-Synode.

Durch die Ernennung unserer lieben Wisconsin-Synode zu ihrem Delegaten zur diesjährigen Sitzung der Ehrw. Synode von Minnesota war es uns vergönnt, auch einmal in das Innere jenes noch jungen, aber schnell und mächtig emporblühenden Staates vorzudringen. Schon oft nahm es uns Wunder, daß Leute, die in unserm Wisconsin sich ihr eigenes Gewese erworben und ihre Farm geklärt und bezahlt hatten, dieselbe wieder veräußern und verlassen, um nach dem westlicheren Minnesota überzusiedeln. Nachdem wir jedoch die fetten und reichen Prairien Minnesotas gesehen und bemerkt haben, daß allerdings ein Landmann mit viel geringerer Arbeit und weniger Schweiß seines Angesichts dort seinen Acker bauen und sein Brod essen kann, als er das in unserem Staate meistens zu thun vermag, wo er nicht fertig wird, die fatalen und lästigen „Stumpfen“ anzurotten; da ist uns jene Wanderungslust schon begreiflich geworden. Ein herrliches, fruchtbares, von Gott reich gesegnetes Land ist gewiß dies bis vor wenig Jahrzehnten fast noch unbewohnte Minnesota mit seinen weitgestreckten Prairien, lieblichen Thälern, bewaldeten Bergen und reizenden und fischreichen Seen und Flüssen, und wo noch vor wenigen Jahren die Wigwams der Indianer standen und ihre Jagdgründe von keinem Fuße der Weißen betreten waren, da finden wir jetzt schon ganz ansehnliche und geschäftige Städtchen und Städte, die von dem raschen Aufblühen des Staates Zeugniß geben. Und das ist gar nicht zu verwundern, wenn man die Ströme von Einwanderern, fast ausschließlich Deutsche und Norweger, sieht, die sich täglich nach Minnesota bewegen und die schon bis in die äußersten nordwestlichen Regionen des Staates, bis an die Grenzen von Dacotah vorgeedrungen sind, rüstige, stämmige und arbeitslustige Leute, die wohl geeignet sind, mit den Mühen und Schwierigkeiten, die mit der Urbarmachung des jungfräulichen Bodens verbunden sind, zu kämpfen, und, was eine Hauptsache ist, zum großen Theile Kinder unserer lutherischen Kirche, die demnach in jenem Staate eine große Aufgabe, und so sie dieselbe erkennt und zu erfüllen sucht, eine herrliche Zukunft hat. Denn nicht allein das alte Vaterland sendet jährlich eine Menge seiner kräftigsten Kinder nach dem jungen Staate, sondern aus unsern eigenen Gemeinden und aus andern Staaten strömen die Glieder unserer Kirche in großer Anzahl nach Minnesota, wie man an den vielen und langen Zügen der mit Leinwand bedeckten und mit 4 bis 6 Ochsen bespannten und mit allerlei Ackergeräthschaften, nebst Weibern und Kindern beladenen und von ganzen Viehheerden begleiteten Wagen deutlich sehen kann. Da hat denn die liebe Schwester-Synode von Minnesota ein großes Feld und reichliche Arbeit; darum legt sie auch nicht die Hände müßig in den Schooß, sondern wirkt und schafft, nach dem Maas der Kraft, das ihr der Herr verliehen hat, wie das auch die Verhandlungen ihrer letzten Sitzung beweisen, und von denen wollten wir ja eigentlich reden und den Lesern des Gemeinde-Blattes einen kurzen Bericht erstatten.

Die Synode versammelte sich dies Jahr in Mantato, einem freundlichen Städtchen von ungefähr 4000 Einwohnern, 30 Meilen östlich von Neu-Ulm an einer Biegung des Minnesota-Flusses gelegen,

so daß man von einer Anhöhe bei der Stadt, die den klassischen Namen „Bunker Hill“ trägt, das Thal nach Neu-Ulm hin, sowie das Thal nach St. Peter hin weit übersehen kann und eine Aussicht genießt, wie sie uns Thüringen im alten Vaterlande allein bieten kann, was uns natürlich sehr anheimelte, wie denn auch die Freundlichkeit und herzliche Aufnahme unserer lieben Wirthsleute unsern Aufenthalt dort sehr angenehm und unsern ersten Besuch in Minnesota unvergesslich machte.

In Mantato hat die Minnesota-Synode eine blühende und ansehnliche Gemeinde, unter der Pflege des Herrn Pastor Ruhn, den wir auf unserer letzten Synodal-Sitzung in Dshloß kennen und lieben gelernt haben. Leider konnten wir dem Eröffnungs-Gottesdienst nicht beiwohnen und darum die Predigt und Synodalrede des Herrn Präses Sieker nicht mit anhören, sondern als wir ankamen am Nachmittage des ersten Sitzungstages, waren die Verhandlungen schon im vollen Gange, und zwar hatte man die Constitution der Synodal-Conferenz vor sich, welche nach ihren einzelnen Paragraphen besprochen, erklärt und endlich einstimmig angenommen wurde, wodurch natürlich auch der Zutritt der Minnesota-Synode zur Synodal-Conferenz ausgesprochen war. Als Delegaten der Ehrw. Synode von Missouri fanden wir die Herren Professor Brauer und Pastor Fick vor, welche von ihrer Synode gesandt waren, um bei Gelegenheit dieser Sitzung mit den Brüdern der Minnesota Synode zu colloquiren und zu prüfen, ob sie in völliger Glaubenseinigkeit mit ihr stehen und ob ihre Anerkennung als rechtgläubig von der Missouri-Synode mit gutem Gewissen ausgesprochen werden könne. Es hatte nun allerdings einige der Minnesota-Brüder etwas schmerzlich berührt, daß die Ehrw. Missouri-Synode dies noch für nöthig erachtete, nachdem eine solche Anerkennung doch schon von unserer Synode vorausgegangen war und Präses Sieker auch schon bei der die Synodal-Conferenz vorbereitenden Versammlung in Fort Wayne thätigen Antheil genommen hatte; doch wurden die lieben Brüder von Minnesota freudig überrascht, als die beiden Herren Delegaten gleich Anfangs erklärten, sie haben die Synodal-Berichte n. dgl. der Minnesota-Synode von den letzten Jahren geprüft und seien dadurch vollständig von der Rechtgläubigkeit derselben überzeugt worden, sodas sie ein förmliches Colloquium für überflüssig erachteten und mir wünschten, die ganze Synode möge sich zu den Grundsätzen bekennen, welche in dem im Gemeinde-Blatte (Nr. 15—18) abgedruckten Protocoll der im Januar d. J. in St. Paul abgehaltenen freien Conferenz von Predigern der Missouri- und Minnesota-Synoden ausgesprochen waren. Diesem Wunsche entsprach die Synode dadurch, daß sie das besagte Protocoll zum Gegenstande ihrer Lehrverhandlungen machte und diese Verhandlungen, welche die Synode drei volle Vormittage beschäftigten, waren höchst interessant und lehrreich, und bewiesen deutlich, wie einig im Geiste, in der Lehre und in der Praxis die mit einander verbundenen Synoden sind. Nachdem nun die ganze Synode sich zu jeder einzelnen These durch Aufstehen einmüthig bekannt hatte, sprachen die beiden Herren Delegaten der Missouri-Synode die Anerkennung der Rechtgläubigkeit der Minnesota-Synode officiell und mit großer Freudigkeit aus und waren

aller Herzen mit Lob und Dank gegen Gott dem Herrn erfüllt, der auch dies Einigungswerk so herrlich hatte gelingen lassen.

Von den übrigen Verhandlungen der Synode sei es mir erlaubt, nur einiges kurz zu berichten. Der im vorigen Jahre von der Synode angestellte Reiseprediger ist, nachdem er schon von Anfang sein Amt zur großen Unzufriedenheit der dortigen Brüder verwaltet oder vielmehr nicht verwaltet hatte, endlich im Januar gänzlich von der Synode abgefallen und zu den Unirten übergegangen. Im Bunde mit diesen und dem vor einigen Jahren ausgeschlossenen berücktigten Fachtmann wählt er nun in den Synodal-Gemeinden und sucht dieselben von der Synode loszureißen und den Unirten in die Arme zu liefern und macht dadurch den Brüdern manche Noth und Schmerzen. Wegen diese saubere Brüderschaft soll daher nächstens eine öffentliche Warnung im Gemeinde-Blatt erscheinen. Was die Untriebe dieser Gesellen so gefährlich macht und ihnen ihre rothirerischen Versuche hie und da gelingen läßt, ist die große Predigernoth in der Minnesota-Synode. Bei dem großen und stets wachsenden Arbeitsfelde, das der Synode anvertraut ist, und bei der geringen Zahl ihrer Arbeiter ist es ihr oft nicht möglich, die vorkommenden Vacanzen sofort zu besetzen oder neue und wichtige Felder in Angriff zu nehmen. Nun ist zwar auch der Minnesota-Synode von Herrn Pastor Harms die freundliche Zusage geworden, ihr von Zeit zu Zeit Hermannsbürger Jüglinge zu senden, doch wird diese Quelle nicht hinreichen, jener Noth abzuhelfen und muß daher die Synode vor allem darauf bedacht sein, sich selbst eine größere Anzahl von tüchtigen jungen Leuten zu Predigern auszubilden, wozu ihr ja unsere Lehranstalten die gewünschte Gelegenheit bieten. Auch erkannte die Synode den Werth ihrer Vereintigung mit uns in unsern Anstalten wohl an und freute sich zu vernehmen, als welche tüchtige Kraft und große Hülfe sich der von ihr angestellte Professor bewährt habe und wurde seine Berufung von der Synode gutgeheißen. Auch die Visitation wurde von der Synode als höchst nöthig und wünschenswerth erkannt und soll demnächst durch die Bestellung geeigneter Visitatoren zur Ausführung kommen.

Die ganze Synode hat auf uns den günstigsten und wohlthuendsten Eindruck gemacht. Es ist dies ein ernstes, selbstverleugnendes Häuflein, das unter großen Schwierigkeiten und Entbehrungen des Herrn Werk eifrig treibt und immer weiter in die Wildnisse vordringt, um das Panier der Kirche Christi aufzuspflanzen. Da ist keine Weichlichkeit und Arbeitsfurcht, man sieht es ihnen am Gesichte an, daß sie an Strapazen und Entbehrungen gewöhnt sind. Allen Respeet vor diesen Minnesota-Brüdern! Wir haben sie alle recht lieb gewonnen und unser Besuch bei ihnen wird uns immer eine der lieblichsten Erinnerungen sein. Wir schieden von ihnen und nahmen die freundlichsten Versicherungen ihrer brüderlichen Liebe zu unserer Synode mit.

Ueber unsere unvergessliche Rückreise in Begleitung der beiden Delegaten von Missouri über Minneapolis und St. Paul und von dort auf dem prächtigen und mächtigen Mississippi bis La Crosse könnten wir noch Manches erzählen; doch wir müssen uns dessen enthalten; ist es uns ja doch auch

in Aussicht gestellt worden, daß in einem andern Blatte seiner Zeit eine Reisebeschreibung erscheinen soll. Wir schließen daher unseren Bericht mit dem aufrichtigen und herzlichem Wunsch, daß der Herr unser Gott die liebe Minnesota-Synode auch fernhin reichlich segnen und das Werk ihrer Hände fördern, auch sie mit uns in steter und ungetrübter Glaubenseinigkeit erhalten wolle! Z.

### Wie sieht der Teufel aus.

Als einst Jemand sagte: „Ich möchte gerne wissen, wie der Teufel gestaltet und gestimmt wäre,“ sprach Dr. Luther: Willst Du die rechte Gestalt oder Bild des Teufels sehen, und wie er gestimmt ist, eigentlich erkennen; so habe wohl Achtung auf alle Gebote Gottes, ordentlich nach einander, und stelle dir vor Augen einen argen, schändlichen, verzogenen, verzweifelten, verruchten, gottlosen, lästerlichen Menschen, des Sinn und Gedanken allein dahin gerichtet sind, daß er wider Gott auf allerlei Weise handle und den Menschen Leid und Schaden thue. Da siehest du den Teufel lebhaftig:

Erstlich ist in ihm keine Furcht, Liebe, Glaube, Vertrauen zu Gott, daß er gerecht treu, wahrhaftig u. s. w. sei, sondern eitel Verachtung, Haß, Unglaube, Verzweiflung, Gotteslästerung u. s. w. Da siehest du des Teufels Kopf, der stracks gerichtet ist wider das erste Gebot der ersten Tafel.

Zum Andern, ein Christgläubiger führt den Namen Gottes nützlich, breitet sein Wort aus, ruft ihn von Herzen an in der Noth, dankt ihm, wenns wohl zugehet, bekennet sein Wort u. s. w. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, hält Gottes Wort für eine Fabel, mißbraucht schrecklich Gottes Namen, schändet und lästert ihn, schilt und flucht gräßlich dabei, ruft an und ergiebt sich dem bösen Feind. Da siehest du des Teufels Maul und Zunge, stracks gerichtet wider das andere Gebot.

Zum Dritten, ein Christ hält das Predigtamt lieb und werth, höret und lernet Gottes Wort mit rechtem Ernst und Fleiß, braucht der heiligen Sacramente nach Christi Befehl und Ordnung, gehet fleißig zur Predigt, nicht allein zu seiner Besserung und Trost, sondern auch Andern zum guten Exempel, ehret und vertheidiget fromme treue Diener des Wortes, läßt sie nicht Mangel leiden u. s. w. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, hält nichts vom Predigtamt, höret Gottes Wort nicht oder nur sehr unfleißig, läßt's zu einem Ohr ein, zum andern wieder aus gehen; da doch Gott durch die Prediger selber mit uns redet und seinen Willen uns offenbaret; sondern verachtet's, redet übel davon und verlehret's lästerlich hat seinen Spott daraus, ja hasset und ist Feind desselben Dieners, die seiner Person halber müßten wohl Hungers sterben, braucht keines Sacraments u. s. w. Da siehest du des Teufels Ohren, eisern Hals und Nacken, stracks gerichtet wider das dritte Gebot.

Begehrest du weiter, wie des Teufels Leib oder Körper gestaltet sei, so höre die folgenden Gebote der andern Tafel und habe Acht darauf.

Aufs Erste, ein frommer Christ ehret und gehorchet um Gottes Willen, der es geboten und befohlen hat, seinen Eltern, Obrigkeit, Seelsorgern

Zucht- oder Lehrmeistern u. s. w. Ein solch Teufelskind thut stracks das Widerspiel, gehorchet seinen Eltern nicht, dienet und hißt ihnen nicht, ja unehret, verachtet und betrübet sie, verläßt sie in ihrer Noth, schämet sich ihrer, wenn sie arm sind, spottet ihrer, wenn sie alt, gebrechlich und kindisch werden; gehorchet der Obrigkeit nicht, erzeiget ihr keine Ehre, sondern redet ihr übel nach, setzt sich wider sie, bewegt Andere zum Ungehorsam und Aufruhr gegen sie; fraget nach keiner Vermahnung, Strafe, Zucht, Ehre, sondern hasset sie. Da siehest du des Teufels Brust.

Zum Andern, ein fromm Herz neidet seinen Nächsten nicht, trägt keinen Unwillen wider ihn, begehret sich nicht an ihm zu rächen, wenn er schon Ursache hat, ja hat Mitleiden mit ihm, wenn ihm Leid oder Schaden widerfähret, hilft und schützt, so viel ihm möglich, wider die, so ihm nach Leib und Leben stehen u. s. w. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel; kann er seinem Nächsten an Leib und Leben keinen Schaden thun, mit der Faust nicht ermorden, so hasset und neidet er ihn doch, zürnet mit ihm, ist ihm von Herzen feind, gönnet ihm das Leben nicht. Gehet ihm aber übel, so ist er fröhlich und lacht in die Faust. Da siehest du des Teufels grimmig, zornig und mörderisch Herz.

Zum Dritten, ein Gottesfürchtiger Mensch lebt züchtig und keusch, meidet allerlei Unzucht, fürchtet sich vor Gottes Zorn und ewiger Strafe, „der die Hurer, Ehebrecher u. s. w. richten wird“ (Hebr. 13, 4.); und Paulus sagt zu den Ephesern (Cap. 5, Vers 5.): „Rein Hurer, Unreiner u. s. w. hat Erbe am Reiche Gottes.“ Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, übt allerlei Unzucht und Schande mit Worten, Geberden, mit der That, wie er dazu kann kommen, durch Hurerei, Ehebruch, Blutschande u. s. w. Da siehest du des Teufels Band.

Zum Vierten, ein gottseliger Mensch nähret sich seiner Arbeit, Gewerbes, Handels u. s. w. mit Gott und Ehren, entwendet Niemand das Seine, ja leihet, hilft und giebt den Nothdürftigen nach seinem Vermögen u. s. w. Dieses Teufelskind aber hilft und giebt Niemanden, auch im geringsten nicht, sondern geizet, wuchert, raubet und stiehlt, wie es kann, durch Gewalt, Lücke oder List, braucht allerlei Vortheil, seinen Nächsten zu betrügen und Schaden zu thun mit falscher Waare, Gewicht, Maas u. s. w. Da siehest du des Teufels Hände und scharfe spitzige Krallen.

Zum Fünften, ein frommer Mensch redet von Niemanden übel, will schweigen, daß er seinen Nächsten belügen oder fälschlich wider ihn zeugen sollte. Ja, wenn er auch weiß, daß er Schuld hat, deckt er aus Liebe seine Sünde zu; es sei denn, daß er von der Obrigkeit angesprochen wird, die Wahrheit zu bekennen u. s. w. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel; asterredet, bezüchtiget, belüget fälschlich seinen Nächsten, verlehret, was er recht geredet hat, verräth ihn auch, wo er kann. Da siehest du des Teufels bösen Willen.

Zum Sechsten und Letzten, ein Christ trachtet nicht nach seines Nächsten Hause, Erbe, Gut u. s. w., entführt ihm nicht sein Weib oder Tochter, spannet ihm nicht sein Gestüde ab, sondern läßt ihm alles, was sein ist, unentfremdet, ja hilft ihm,

wo er kann, daß er das Seine behalte. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, gedankt, trachtet und suchet Ursach Tag und Nacht, wie er kann, mit Gewalt oder List, daß er seinen Nächsten bringe um Haus, Hof, Aecker, Land u. s. w., sein Weib zu sich ziehe, sein Gestüde abspanne, seine Unterthanen (Untergebenen) widerspenstig mache, sein Vieh ihm entwende. Da siehest du des Teufels Lust.

Eine solch freundliche Gestalt und Bild hat der Teufel. Christus hat dem Bösewicht mit kurzen Worten seine rechte Farbe angestrichen (Joh. 8, 44.), da er spricht: „er sei in der Wahrheit nicht bestanden.“ Item: „Er sei ein Lügner und Mörder.“ Denn durch Lügen (doch unterm Schein der Wahrheit) betrügt und verführt er fromme und gottselige Leute. Die Gottlosen aber hält er gefangen, lebendig todt in ihren Sünden.—Mögen uns derhalben vor ihm wohl vorsehen, zu Christo unsere Zuflucht nehmen, der ihm den Kopf zertreten hat und uns von der Lüge erlöset und die Wahrheit, als der rechte einzige Meister und Lehrer, gelehret, wie geschrieben steht (Matth. 17, 5): „Den sollt ihr hören!“

### Luther's erster Predigtort.

Luther war im Jahre 1508 als Lehrer nach Wittenberg an die Universität gekommen. Staupig ermahnte ihn 1509 sehr, daß er sich auch im Predigen üben sollte, wozu sich aber Luther, in Betracht, daß es nicht eine leichte Sache ist, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen, nicht gern bereden lassen wollte. Er suchte wohl fünfzehn Gegenreden und Ausflüchte, sich solches Berufs zum Predigtamt zu entheben, und sagte zuletzt: „Herr Doktor, ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben.“ Hierauf antwortete Dr. Staupig: „Wohlan, in Gottes Namen, dem sei gleich also, wie soll man ihm denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte, und darf droben auch kluger Leute“ etc. Und so hat Martinus fort gemußt und zum ersten den Brüdern im Renter (Redemptorio, Kloster-saal), darnach auch öffentlich in der Gemeinde predigen müssen. Das Kirchlein aber, in dem Luther zuerst predigte, beschreibt Myconius also: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zuvor gelegt, aber nicht weiter gebracht als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kirche von Holz, mit Lehm geflebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang, nur 20 Schuh breit. Sie hatte ein kleines, altes, rustiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte alenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall in Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster, noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viel tausend waren, die Gott hierzu erwählet hatte. Bald aber ward diese Kirche zu enge und es ward Lutherem befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen,

und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht.“—Das möge manchem amerikanischen Pastor zum Troste dienen, der in einer kleinen Blockkirche das Wort Gottes verkündigen muß und sich doch zu größeren Dingen berufen glaubt.

### Das Tennekind.

(Jes. 21, 10.)

Der Prophet Jesaia, nachdem er den schrecklichen Untergang der tyrannischen und wollüstigen Weltmacht Babel im Gesichte geschaut hat, ruft seinem Israel gar liebend im Namen Gottes zu: *O du mein Dreschkorn und mein Tennekind, was ich gehört vom Herrn der Heerschaaren, dem Gotte Israels, das habe ich verkündigt. Jehova Zebaoth, der Gott Israels, ist der einzige wahre Gott, welcher auch die Heidenvölker nach einander erhebet und wiederum stürzt: Er macht die Weltgeschichte; doch muß in ihr Alles dazu dienen, daß Sein Reich zu Seines Namens Ehre komme. Und solches giebt Er zuvor Seinen Propheten zu hören, daß sie's wissen und bekennen: jetzt hat Er's Seiner ganzen neutestamentlichen Gemeinde zu wissen gegeben, daß sie's in ihren Hütten mit Freunden verkündige und davon dem Teufel und der Welt zum Troste singe. Aber Seine Gemeinde ist wie das Dreschkorn auf der Tenne, welches mit Flegeln ansgedroschen und von seiner Spreu gereinigt, endlich aber in die himmlischen Scheuern durch Gottes Engel eingebracht wird. Auf der Tenne ist ihr bange, denn es ist, als werde ich gar todt geschlagen. Sie muß erst werden, was sie ewig sein soll und wird mit harten Flegeln bearbeitet. Da gilt es denn im Glauben zu harren und des Herrn zu warten. Jetzt werden wir weidlich zerdroschen von Juden und Heiden, am allermeisten aber von dem großen Troß der Judasse und Antichristen, welche Christum für Geld, und wäre es nur Gerste und ein Bissen Brodes, schönede verrathen; der Teufel schlägt uns mit Fäusten in's Gesicht, alle Welt geht mit Füßen über uns hin; aber Gott hat uns lieb, Er liebt uns schon als das, welches Er aus uns machen will. Er weiß, was Er an uns haben will; nicht solche wie wir heute sind, darum läßt Er uns ja schlagen, aber noch ganz andere nach dem Bilde Seines ewigen Sohnes, welche Ihn über Alles lieben und in Ihm selig seien. So sollen wir uns auch getrost daren ergeben, Sein Dreschkorn und Sein Tennekind zu sein, daraus Er etwas zu Ehren Seines Namens und zu unsrer Seligkeit machen will. Die Spreu wird endlich verwehet, welche jetzt den Haufen groß macht, aber uns schmerzlich sticht und uns fast ersticht, die Flegel, welche uns schlagen, werden endlich als unnützes Holz verbrannt, aber Sein Korn hat er lieb und „sein Körnlein läßt Er fallen,“ sagt Amos.*

Also getroffen! „Ohne Furcht und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen.“ Das Ende wird doch herrlich sein. Schön wird sich's endlich in Gottes Scheuern ruhen. Wir sind besser daran als alle Flegel, welche jetzt in Gottes Hand uns bearbeiten.

(Dorf. Krän. 3tg.)

## Kirchliche Chronik.

Ein Correspondent des „Lutheran Observer“ macht in einem „Briefe aus dem Dachstübchen“ merkwürdige und höchst traurige Enthüllungen über die Prediger-Seminare der General-Synode, die, weil der Schreiber selbst zur General-Synode gehört und was er sagt, beweisen will, jedenfalls auf Thatsachen beruhen müssen. Indem er nemlich die in jüngster Zeit erfolgten häufigen Uebertritte aus der General-Synode zu anderen kirchlichen Benennungen bespricht und die Ursachen derselben zu erforschen sucht, glaubt er den hauptsächlichsten Grund in dem Mangel an Lutherischer Erziehung der Prediger zu finden und sagt: „Wenn unsere jungen Männer (theologischen Studenten) gelehrt werden, daß unsere Bekenntnisse zu erweisende Irrlehren enthalten und Versuche gemacht wurden, andere Bekenntnisse anzuschließen; daß unsere herrlichen alten lutherischen Lehren halb päpstlich wären; daß unsere symbolischen Bücher nicht viel werth seien; daß unsere liturgischen Gottesdienste überflüssig seien; daß unsere Väter große alte Esel waren,—ich sage, wenn unsere jungen Männer so unterrichtet werden (ich kann es beweisen), dann ist es kein Wunder, wenn sie wenig oder gar keine Liebe zu ihrer Kirche haben und dieselbe verlassen, sobald ein silberner Haken ausgeworfen wird. Ja, einen derer, die sie jüngst verlassen, hat man sagen hören, daß, als er licentirt wurde, er das Vaterunser nicht gewußt habe.“ Das sind doch wirklich schreckliche Enthüllungen, die die zuständigen Behörden auffordern sollten, eine gründliche Untersuchung zu veranstalten. Auf solchen Seminaren sollen lutherische Prediger ausgebildet werden! Daß Gott erbarm!

Weil Deutschland seine Größe seinem Unterrichte und Schulzwang verdanke, will auch Italien seinen Schulzwang haben und wird ihn haben, wenn der Gesekentwurf der Regierung angenommen wird. Schaden könnte er nicht, so lange ungefähr 17 Millionen Italiener nicht geläufig buchstabiren, geschweige denn schreiben können. Am schlimmsten steht es in den ehemals österreichischen Provinzen und besonders in Rom, das unter päpstlicher Herrschaft nur zwei Knabenschulen und eine Mädchenschule besaß, nicht mehr als bei uns manche Landgemeinde. Oder hat der Papst gedacht wie E. Renan, der in einer Unterredung vor dem letzten französischen Kriege sagte: „Glauben Sie mir, das ist meine aufrichtige Ueberzeugung, daß der Volks- (Elementar-) Unterricht ein Uebel ist. Was ist der Mensch, der lesen und schreiben kann, ich meine einen Menschen, der nichts anderes kann, als lesen und schreiben? Ein Thier, ein dummes eingebildetes Thier. Gebt dem Menschen, wenn ihr könnt, 15 bis 20 Jahr Unterricht, oder gar keinen! Was dazwischen liegt, ist so weit davon entfernt, ihn klüger zu machen, daß es nur dazu dient, ihm seine lebenswürdige Natürlichkeit zu nehmen, seinen Instinct, seine angeborene gesunde Vernunft, und macht ihn unansprechlich. Finden Sie etwas Gutes, wo Seminaristen am Ruder sind? Laßt uns zu der Einsicht kommen, daß nur bei den Hochgebildeten Bildung

etwas Gutes ist, aber daß man die Halbgebildeten nur als unnütze und eingebilddete Affen betrachten kann. (Münkel.)

Cardinal Fürst Hohenlohe war zum Botschafter des deutschen Reiches beim päpstlichen Stuhle anwesend. Auf eine Anfrage, ob derselbe dem Papste genehm sein würde, antwortete dieser, daß er dem Cardinal nicht gestatten könne, einen solchen Botschafterposten zu übernehmen. Das Ereigniß hat Zungen und Federn in Thätigkeit gesetzt, und das Feld der Vermuthungen ist bei der Schweigsamkeit der Eingeweihten von einem Ende bis zum andern durchgegraben. Cardinal Hohenlohe ist deutschgestimmt, kein Freund der Jesuiten, und früher auch kein Freund der Unfehlbarkeit. Sein Bruder, der vormalige bayerische Ministerpräsident, war der einzige, welcher die Regierungen zu gemeinsamen Schritten beim Concil gegen die Unfehlbarkeit vereinigen wollte, und er selbst hatte sich am Concil den altkatholischen Professor Friedrich als beratenden Theologen zugesellt. Der Papst selbst, sagt man, hat geschwankt; denn schon mehrfach haben früher Cardinale solche Posten bekleidet. Antonelli soll für die Zulassung gewesen sein, dagegen die Jesuitenpartei durch Rardi die Zurückweisung bewirkt haben. Nun rathe man! Gewiß ist, daß man in Berlin etwas von dem Cardinal gehofft, und in Rom ihn gefürchtet hat. Halbamtliche Berliner Nachrichten bezeichnen den Schritt als ein „verjöhnliches Entgegenkommen“ und sagen, daß der Cardinal zur richtigen Verständigung über die Schritte der Reichsregierung in Rom habe dienen sollen; an Unterhandlungen mit dem Papste, die Kirchensachen zu ordnen, sei dabei um so weniger gedacht, als das im Wege der Reichsgesetzgebung geschehen werde. Das scheint viel für sich zu haben. Die kaiserliche Regierung hat mit „Bedauern“ von der Ablehnung Kenntniß genommen. (Münkel.)

In Rußland haben sich unter Juden und Christen während der furchtbar grassirenden Choleraepidemie eigenthümliche abergläubische Symptome gezeigt, die an das alte slavische Heidenthum erinnern. Die Rabbiner ordneten, um die Sendung zu bannen, an, daß sich auf dem Kirchhofe zwei Brautpaare traufen lassen mußten, die dann von der Gemeinde durch Beisteuern ausgestattet wurden. Weiter verboten sie, daß die Leute sich an ärztliche Hilfe wenden sollten, dafür schrieben sie eine allgemeine Loskaufssteuer aus; endlich sollten die Gemeinden sich dadurch entzündigen, daß Einer den Andern wegen begangener Sünden anzeige (nicht jeder sich selbst!). Daraus entstand greuliche Klatschsucht und Verläumdung und allerlei Hader, und die schamlosesten Expressionsversuche gingen im Schwange. Die christlichen Landleute ließen unter altheidnischen Ceremonien von phantastisch aufgeputzten Frauen eine Furche um das Dorf ziehen und zündeten unter allerlei Zauberformeln Feuer an. Die Popen schlossen sich diesem Unfug nicht nur an, sondern gaben selbst die Leiter ab. Je weiter nach Osten, desto ärger spukt der alte heidnische Aberglaube.

(Allg. 3tg. p. 5239.)

Der engere Ausschuss des Protestantenvereins hat jüngst zu Heidelberg den Beschluss gefasst, den Protestantentag in diesem Jahre nicht, wie beabsichtigt war, in Leipzig abzuhalten, sondern womöglich in einer Stadt Bayerns. Nicht mit Unrecht fürchtete man, in diesem Jahre, wo in Leipzig mehrere andere Vereintagen werden, noch weniger Beachtung zu finden, als dem Protestantentag in den großen Städten an und für sich schon zugewendet zu werden pflegt. Und doch kommt es ja für die Bestrebungen des Protestantenvereins gerade auf den äußeren Glanz an! —

Folgende schlimme Thatsachen aus Frankreich werden in den Etudes religieuses, der Zeitschrift der französischen Jesuiten, constatirt. Die weit größte Zahl der Bewohner der französischen Städte und Flecke hört nie eine Predigt. In den Dörfern sind die Zuhörer des Predigers vor allem Greise, Frauen und Kinder. Es gibt vielleicht Ausnahmen in einigen Diöcesen, aber in andern kann die Zahl der Männer, welche die Predigt nicht besuchen, kaum größer sein. Vielleicht in zehn Diöcesen sind die einzigen Männer, welche in die Predigt des Pfarrers gehen, sein Küster und die Chorsänger. Die Jünglinge und Männer kommen nicht in die Kirche. Die Hälfte oder vier Fünftel der Bewohner einer Pfarrei sind verlorene Söhne, die das Haus ihres Vaters kaum kennen.

Der Reformator Joh. Ronge scheint nun endlich in Frankfurt a. M. für alle Zukunft ausgehaust zu haben. Wegen öffentlicher Beleidigung einer „Kindergärtnerin“ ist er in der Sitzung der Strafkammer vom 7. Mai zu einer Geldstrafe von 1000 Thalern verurtheilt worden, und der Vorstand der „Kindergärten“ in Sachsenhausen erklärt in frankfurter Blättern, daß er mit einem Menschen von Ronge's Art nichts mehr zu schaffen haben wolle; mehrere Mitglieder der deutschkath. Gemeinde endlich ertheilen dem Reformator öffentlich den Rath, daß er seinen Wirkungskreis außerhalb Frankfurts suchen möge, da er doch niemals Erfolg gehabt habe und in Zukunft keinen Erfolg haben werde.

Der arme Papst, dessen Verabung, Gefangenschaft und Leiden fortwährend auf Kanzeln und in Hirtenbriefen mit den Leiden Christi verglichen werden, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, hat seit dem Jahre 1880 durchschnittlich jährlich 60 Millionen Franken (= Frank 8 Sgr.) aus der Sammlung von Peterspfennigen eingenommen. Des Hungertodes wird also der arme Mann gewiß nicht sterben. In Ober-Schlesien verpflichteten sich die Landleute schriftlich zu einem monatlichen Beitrage, der in einem größern Dorfe z. B. jährlich 600 Thaler einbringt. Waltherr von der Bogeweide singt im 13. Jahrhundert von dem Peterspfennige für „das heilige Land und den Papst“:

Soviel wir auch schon für den Papst gethan,  
Man klagt doch stets, wie Noth und Sorgen ihn umstarren,  
Daß neuen Hinz ihm senden alle Pfarren,  
Wohl wenig von dem Schatz gelangt ins heil'ge Land.  
Denn großen Fort verleiht nicht gern der Priester Hand!  
(Münkel.)

Amteinführung.

Nachdem die ev. luth. Gemeinde zu Fond du Lac Hr. Th. Neumann, bisher Professor an der North-Western University, zu ihrem Prediger und Seelsorger ordentlich berufen, ward derselbe im Auftrage des Hrn. Präses am Sonntage Exaudi durch Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Gott lasse ihn der Gemeinde zu Segen gefeset sein, daß er sie und sich selbst erbaue zum ewigen Leben.

A. Höncke.

God es-Anzeige.

Dem Herrn seiner Kirche hat es wiederum gefallen, einen Arbeiter aus seinem Weinberg durch einen frühen schnellen Tod abzurufen.

Am 14. Juni, Morgens 6 Uhr, entschlief Herr Pastor Adolph Zuberbier, seit kaum drei Jahren treuer und gewissenhafter Seelsorger der ev. luth. Gemeinde in Two Rivers, Wis.

Der Entschlafene war allerdings schon seit längerer Zeit leidend, so daß er auf den ausdrücklichen Wunsch seiner lieben Gemeinde seit Himmelfahrt d. J. sich aller Amtarbeit enthalten mußte. Doch am 2. V. D. P. Trinitat. drängte es ihn, auf Grund des Evangeliums vom reichen Mann und armen Lazarus seiner Gemeinde noch ein Mal zu weisen den e i n i g e n Weg zur Seligkeit.

Der gefrige Sonntag brachte seinen benachbarten Amtsbrüdern, Hrn. Pastoren Kluge, Wagner, Dovidat und dem Unterzeichneten schon die schmerzliche Aufgabe, die entseelte Hülle des Entschlafenen zum Gottesacker zu geleiten, nachdem die Genannten im Trauerhause und in der Kirche es versucht hatten, auf Grund des theuerwerthen Evangelii die verwaisete Gemeinde und die trauernden Hinterbliebenen des Entschlafenen zu trösten.

Die Beerdigung vollzog Hr. Pastor Kluge von Meadsville, nachdem er in erwecklicher und tröstlicher Weise über 2 Corinther 5, 1. zu der großen Menge Derer geredet, die von Rath und Fern sich versammelt hatten, mitsammt seinen neuen schnell wieder hirtenslosen Gemeindegliedern, dem entseelten Leib ihres Pastors zur letzten Ruhestätte das Geleit zu geben.

Wir gönnen unfrem lieben entschlafenen Bruder die himmlische Krone, derer ihn der Herr nach so kurzem Laufe gewürdigt haben wird, da der Heimgegangene über Alles lieb hatte die Geselung unseres lieben Herrn Jesu Christi.

Derselbige, unser Gott und Helfand, wolle der hinterlassenen Wittwe und Waisen treuer Berather und Versorger sein, der verwaiseten Gemeinde wieder einen Hirten geben nach seinem Herzen, und uns, wenn unser Sündlein vorhanden ist, in Gnaden aus diesem Jammerthale zu sich nehmen in den Himmel. Amen.

Manitowoc, Wis., am 17. Juni 1872.  
M. S. Duehl.

God es-Anzeige.

Am 11. Juni entschlief nach langen, schweren Leiden, aber getrost und selig im Glauben an ihren Gelland Frau Amalie Wolf in Milwaukee. Sie war nicht bloß ein treues Mitglied ihrer Gemeinde, der Gnaden-Gemeinde in Milwaukee, zu deren Gründern sie gehörte, sondern auch ein lebendiges Mitglied unsrer theuren lutherischen Kirche, für deren Erbauung und Ausbreitung in diesem Lande sie redlich mitgeholfen hat nach der ihr verliehenen Gabe. Am 13. Juni wurde sie beerdigt. Ihr selbstgewählter Leichentrag war 1 Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“ Der treue Gott, der sie aus Gnaden zu solchem Glauben und Bekenntniß erweckt hat, und sie darin Ruhe finden ließ für ihre Seele, wird sie nun ewiglich schauen lassen, was sie auf Erden geglaubt hat. „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen.“ Ew. 10, 7.

Schulsache.

Der Schluß des gegenwärtigen Schuljahres unserer hiesigen Anstalt wird, so Gott will, am 2. Juli d. J. stattfinden. In dem am Abend des genannten Tages im Locale des Anstaltgebäudes abzuhaltenden Actus, mit welchem die Entlassungsfeierlichkeit der Abiturienten verbunden sein wird, ladet alle Freunde und Beschüger des hiesigen Schulwesens auf das herzlichste ein

August Ernst, Präses der Anstalt.  
Watertown, den 8. Juni 1872.

Lehrer-Conferenz.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, im Auftrage der bei der diesjährigen Synodal-Versammlung anwesenden Lehrer, alle an Gemeinden der Wisconsin Synode stehenden Lehrer zu einer General-Conferenz auf den 2. August d. J., Morgens 9 Uhr, nach Milwaukee freundlichst einzuladen. Diefelbe wird stattfinden in der St. Peters Schule, Ecke von Scott Str. und Third Ave. Man wolle sich wegen Logis an den Unterzeichneten frühzeitig melden.

A. Barneke, Lehrer,  
436 Second Ave., Milwaukee, Wis.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Bading (3), Brockmann (2), Haß, Kleibert, Schüg, Ungrodt, Kilian, Junfer, Lucas, Jäfel.

Herrn Brumber (2), F. Köhn, Lehrer Warkke, Lehrer Jahn, Schmüser, Frikte, F. Dette.  
R. A.

Trustee-Sitzung.

Der Verwaltungsrath der hiesigen Lehranstalten versammelt sich am Dienstag, den 2. Juli, Vormittags 8 Uhr, im Anstalts-Gebäude.

R. Adelberg, Sec. der Trustees.

Synodal-Conferenz.

Die „Evangelisch-Lutherische Synodal-Conferenz von Nord-Amerika“ versammelt sich, geliebt's Gott, am

Mittwoch, den 10. Juli, A. D., 1872.

Morgens 9 Uhr, zu

Wisconsin, Wis.,

und zwar in der St. Johannis Kirche des Herrn Pastor J. Bading. Dauer: Höchstens 6 Tage.

Diesigen der geehrten Herren Synodalen, welche entwerder laut Beschluss oder sonstwie gewisse Arbeiten, Abhandlungen, Thesen, Vorträge über Lehrstücke zc. der „Synodal-Conferenz“ vorzulegen haben, beliehen solche bis spätestens den 1. Juli an den Hochwürdigsten Präses, Herrn Professor C. F. W. Balthar einzuliefern zu wollen.

Zugleich werden alle diejenigen, welche der Synodal-Conferenz beizuwohnen gedenken, seien es Delegirte oder Gäste, dringend ersucht, solches bis längstens zum 1. Juli Er. Ehrwürden, Herrn Pastor J. Bading, brieflich zu melden.

Birmingham, Penn., 3. Juni 1872.  
F. A. Fergberger, Sec.

Quittungen.

Empfangen von Herrn Pastor W. Sudtloffs Gemeinde in Wausau, Wis., für den Haushalt \$3.00. Herzlichen Dank! August Ernst.

An Collectengeldern eingegangen während der Synodalsitzung in Dshkoff: Von Pastor Lucas, Pfingstcolleete der Gemeinde, \$4.82, Pastor Lucas für Neubau \$12.34, Pastor Soper Gemeinde Princeton \$20. Durch Pastor Junfer von C. Bus \$1, Will \$1, S. Vetter 25c, zusammen \$2.25. Durch Pastor Köhler \$30, durch Pastor Kluge, Meadsville, \$10, durch Pastor Waldb Gemeinde Racine \$17, durch Pastor Duehl Gemeinde Manitowoc \$85, durch Pastor Conrad Collecte der Johannis-Gemeinde \$3, durch Pastor Conrad Collecte der Petri-Gemeinde \$2.57, durch Pastor Conrad von C. Oberlein 25c, F. Darge \$4, F. Schelsbesser \$1, L. Franke 25c, F. Pieper \$1, G. Werl \$1, C. Kaufensbach \$1, F. Rohde 25c, F. Lehmann 25c, W. Prehn \$1, C. Matfam 25c, N. Stoll 50c, C. Belling \$1, Vater Belling \$1, N. N. 25c, M. Pessin 25c, Vater Kanfenbach 25c, C. Buchda \$2, A. Westphahl 25c, F. Lichtenberg 50c, A. Franke 50c, zusammen \$16.76. Von Pastor Kleibert Gem. Dzafter \$6.70, Pastor Strube \$12, Pastor Siegler \$63.55, Pastor Adelsberg \$25.25. Durch Pastor Gauferwiz von Th. Schömer \$5, Rese \$1, Helena Haas 60c, zusammen 6.60. Durch Pastor Brenner von der Friedensgemeinde in Dshkoff \$12.

Zur Professur in St. Louis eingegangen von Pastor G. Denninger \$10, Pastor Duehl \$10, Pastor Hilbert \$10.  
G. Brumber.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Jäfel VII \$7—G. Schmüser \$2.20—P. H. Haß VII \$8—P. C. Damm VII \$1—P. C. F. Meyer VII \$6—P. A. Wolff VII \$1—P. G. Reim VI und VII \$1.60—F. Hardtmann VII \$1—Mr. Schüg VII \$1—Mr. Rabke VII \$1—P. C. S. Sprengler VII \$1—P. Th. Wlesler VII \$1—P. L. Horst VII \$1—P. Reim für N. N. VI und VII \$1.60—P. Th. Krumfeg VII \$1.

R. Adelberg.

Für Beachtung.

Nach Beschluss des Verwaltungsrathes unserer Anstalten sollen in Zukunft alle Collectengelder für die Anstalten und für arme Studenten an den Unterzeichneten eingesandt werden, anstatt an Herrn Brumber, der aus dem Verwaltungsrath ausgeschieden ist.

Watertown, den 10. Juni 1872.  
R. Adelberg, Sec. der Trustees.

Buch-Anzeige.

Christian und Ernst, eine Besprechung über die Lehre der Odd-Fellows oder Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. H. Brockmann, Co. luth. Pastor in Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis. Zu beziehen vom Verfasser oder von der Redaktion dieses Blattes. Preis brochirt, einzeln, portofrei 50 Cents; das Dugend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cents, das Dugend \$5.85.